

Wittgensteins ‚Meinung‘

Hans Rott

1. Einleitung

Die analytische Philosophie zeichnete sich lange Zeit durch eine extrem starke Betonung der Sprache aus. Gleich ob Idealsprachenphilosophie, die die natürliche Sprache und auch die philosophische Fachsprache durch logisch und begrifflich bereinigte Kunstsprache(n) ersetzen wollte, oder Normalsprachenphilosophie, der gerade der Gebrauch sprachlicher Formen im alltäglichen Umgang sakrosankt war – man suchte die (vermeintlichen) Probleme der Philosophie zu lösen oder aufzulösen, indem man die Sprache studierte, in welcher man über sie sprach.

Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, daß die außerordentlich gewissenhaften Untersuchungen *über* vielerlei Objektsprachen zunehmend *in* einer einzigen Sprache geführt wurde. Mit einer Phasenverschiebung von zwei bis drei Jahrzehnten trat in der Nachhut der Analytischen Philosophie die englische Sprache ihren Siegeszug in der Philosophie an. *Alle* an einem bestimmten Thema interessierten Forscher, so die Idee, sollten sich untereinander verständigen können, und in der Sache mache es ja gar nicht viel aus, in welcher der vielen existierenden Sprachen der philosophische Diskurs stattfindet. Die Analytische Philosophie schraubte die Standards für die Akribie von Begriffsbestimmung und Argumentation hoch und verband dies mit einer radikalen Ächtung hochtrabender Ausdrucksweisen in der Philosophie. Hält man sich an diese Vorgaben, dann, so scheint es, ist es einerlei, ob man sich in englischer oder deutscher oder chinesischer Sprache verständigt. Daß die Wahl schließlich auf das Englische gefallen ist, ist in dieser Optik nichts weiter als ein historischer Zufall.

Auch wenn man dieser Entwicklung grundsätzlich mit Sympathie gegenübersteht, so gibt es doch Dinge, die sich am besten nur in *einer* Sprache diskutieren lassen. Insbesondere trifft dies natürlich auf die Interpretation von philosophischen Werken zu. Auch die allerbeste Übersetzung kann nicht alle Fragestellungen des Originals sinnerhaltend in einer anderen Sprache abbilden. Dies gilt selbst dann, wenn die Zielsprache der Ursprungssprache nahe steht, so nah etwa, wie das Englische dem Deutschen ist – und dies ist schon sehr nah.

In meinem Beitrag möchte ich das deutsche Wort ‚Meinung‘ untersuchen, und zwar vornehmlich in der Rolle, die es in Wittgensteins Schriften innehat. Dieses Substantiv leitet sich offensichtlich von dem Verb ‚meinen‘ her, und man würde erwarten, daß die beiden Wörter einfach simultan behandelt werden können. Es stellt sich heraus, daß dies nicht der Fall ist. Doch spannen ‚meinen‘ und ‚Meinung‘ nicht nur in Wittgensteins Schriften ein Wortfeld auf, das uns nachgerade auffordert, nach einem organisierenden gemeinsamen inhaltlichen Kern zu suchen.

Zunächst einmal ist festzustellen, daß ‚meinen‘ auf mindestens zweierlei Weise verstanden werden kann. Einerseits ist ‚meinen‘ als ein für Wittgensteins späteres Werk

zentraler Terminus bekannt, der mit den Begriffen der Bedeutung und des Verstehens eng verschränkt ist. Prototypische Verwendungsweisen stellen die Formulierungen, daß ein Sprecher *mit einem Wort etwas meint* (nämlich: ein/den x) oder *mit einem Satz etwas meint* (nämlich: daß p). Über die verschiedenen Kategorien des Gemeinten bei verschiedenen linguistischen Kategorien müssen wir noch gar nichts sagen, um festzuhalten, daß hier sprachliche Ausdrücke (oder besser: sprachliche Äußerungen) zentral stehen, *mit denen* die Teilnehmer an einer Sprachgemeinschaft – oder Wittgensteinsch gesprochen: an einem Sprachspiel – etwas meinen. Nennen wir dies also das *sprachphilosophisch interessante Meinen*.

Davon absetzen kann man ‚meinen‘ in einer Bedeutung, die ich als *erkenntnistheoretische* bezeichnen möchte. In diesem Sinne heißt, etwas zu meinen, einfach, etwas (mit wenig Sicherheit oder Standfestigkeit) zu glauben. Was man heute meint, kann morgen zu einem Stück Wissen werden, es kann aber auch eine „bloße Meinung“ bleiben oder schließlich als Irrtum entlarvt werden.¹ Im Gegensatz zur erstgenannten Bedeutung von ‚meinen‘ fordert das Verb in dieser zweiten Bedeutung immer einen ‚daß‘-Satz (oder eine äquivalente Konstruktion) als Komplement. Zu bemerken bleibt, daß die Interpretation einer gegebenen „Meinungsäußerung“ durchaus schwierig sein kann. Der Satz ‚Ich meine, daß Pias Augen grün sind‘ kann im erkenntnistheoretischen Sinn gemeint sein – etwa wenn ich mir unsicher bin, ob ich mich an Pias Augen gut genug erinnere –, aber unter geeigneten Umständen auch im sprachphilosophischen Sinn: Ich sehe Pia bei tadellosen Lichtverhältnissen geradewegs in die Augen und „widerspreche“ meinem Freund, der gerade behauptet hat, Pias Augen seien grau – hier geht es um die Frage, was man mit den Farbprädikaten ‚grün‘ oder ‚grau‘ meint. (Ein interessanter Fall von Widerspruch, der eher mit semantischer Vagheit als mit epistemischer Unsicherheit zu tun zu haben scheint.)

Das Substantiv ‚Meinung‘ hingegen ist im heutigen Gebrauch der deutschen Sprache klar festgelegt und bezeichnet das Gemeinte im eben genannten zweiten Sinne, also das, was man glaubt, eine Ansicht. Ganz im Gegensatz zu seinem englischen Gegenstück ‚*meaning*‘ (dt. ‚Bedeutung‘), welches ein zentraler, vielleicht *der* zentrale Terminus der Sprachphilosophie ist, befindet sich ‚Meinung‘ ganz auf der epistemologischen Seite.

Eine natürliche Frage ist nun diese: Handelt es sich bei den beiden Varianten von ‚meinen‘ um zwei verschiedene Wörter, deren Bedeutungen nichts miteinander zu tun haben? Dies ist natürlich möglich. Der Idee einer optimal entwickelten Sprache allerdings liefe es zuwider, wenn *ein* Wort mehrere völlig verschiedene, nebeneinander stehende Bedeutungen hätte. Deshalb wollen wir als Arbeitshypothese die hermeneutische Default-Annahme verwenden, wonach *ein* Wort *eine* Bedeutung hat oder haben sollte.

¹ Ich vernachlässige hier den Unterschied, daß ‚meinen‘ in dem Sinne subjektiv ist, daß auch einander widersprechende Meinungen gleichermaßen berechtigt sein können. Bei ‚glauben‘ wird man hingegen stets von einer objektiven (Un-)Wahrheit des Geglauten und demgemäß von einer möglichen Bereinigung von Widersprüchen ausgehen. Für diesen Hinweis danke ich Verena Wagner.

Wenn sich dies nicht durchhalten läßt, sollten doch zumindest deutliche inhaltliche Zusammenhänge aufzuweisen sein.²

2. Das Wort ‚Meinung‘ in den *Philosophischen Untersuchungen*

Nun zu Wittgensteins Gebrauch des Wortes ‚Meinung‘. Nach vorherrschender Ansicht (Baker und Hacker 1985, Hacker 1996, von Savigny ²1994, ²1996) liegt hinsichtlich des Wortes ‚Meinung‘ in den *Philosophischen Untersuchungen* in genau vier Paragraphen eine „Sprachwidrigkeit der Verwendung“ (von Savigny ²1994, S. 228) vor, nämlich in §§ 186, 438, 639 und 666:

§ 186. [...] —„Nein; ich habe gemeint, er solle nach *jeder* Zahl, die er schreibt, die zweitnächste schreiben; und daraus folgen ihres Orts alle jene Sätze.“—Aber es ist ja gerade die Frage, was an irgendeinem Ort, aus jenem Satz folgt. Oder auch—was wir an irgendeinem Ort „Übereinstimmung“ mit jenem Satz nennen sollen (und auch mit der *Meinung*, die du damals dem Satz gegeben hast,—worin immer diese bestanden haben mag). Richtiger, als zu sagen, es sei an jedem Punkt eine Intuition nötig, wäre beinah, zu sagen: es sei an jedem Punkt eine neue Entscheidung nötig.

§ 438. „Der Plan ist als Plan etwas Unbefriedigtes.“ (Wie der Wunsch, die Erwartung, die Vermutung, usf.)

Und hier meine ich: die Erwartung ist unbefriedigt, weil sie die Erwartung von etwas ist; der Glaube, die Meinung, unbefriedigt, weil sie die Meinung ist, daß etwas der Fall ist, etwas Wirkliches, etwas außerhalb dem Vorgang des Meinens.

§ 639. Die Meinung, möchte man sagen, *entwickelt sich*. Aber auch darin liegt ein Fehler.

§ 666. Denke, du habest Schmerzen und zugleich hörst du, wie nebenan Klavier gestimmt wird. Du sagst: „Es wird bald aufhören.“ Es ist doch wohl ein Unterschied, ob du den Schmerz meinst, oder das Klavierstimmen!—Freilich; aber worin besteht dieser Unterschied? Ich gebe zu: es wird in vielen Fällen der Meinung eine Richtung der Aufmerksamkeit entsprechen, sowie auch oft ein Blick, eine Geste, oder ein Schließen der Augen, das man ein „Nach-Innen-Blicken“ nennen könnte.

In § 186 kann ‚Meinung‘ durch ‚Sinn‘ oder ‚Bedeutung‘ paraphrasiert werden, in § 666 durch ‚das Meinen‘ oder ‚das Gemeinte‘. Prima facie weniger klar ist § 639, in dessen Kontext einerseits von ‚geneigt sein‘, ‚wollen‘ und ‚Absicht‘, andererseits von ‚(der Geschichte) der Evidenz‘ die Rede ist; vermutlich ist hier aber ‚Meinung‘ als ‚Absicht‘ oder ‚Intention‘ zu verstehen.³ Daß in § 438 ‚Meinung‘ abweichend verwendet wird, ist

² Mit meiner Rede von ‚Meinung‘ in der sprachphilosophischen Lesart beanspruche ich nicht, daß es eine einheitliche Paraphrase dieser Lesart gäbe. Wichtig ist die Bestimmung ex negativo, die Abgrenzung von der normalen erkenntnistheoretischen Lesart. Als Substitute eignen sich je nach Kontext ‚Bedeutung‘, ‚Sinn‘, ‚Absicht‘, ‚Intention‘, ‚Inhalt‘, ‚Gehalt‘, oder einfach ‚das Gemeinte‘.

³ So sehen dies einheitlich Hallett (1977, S. 591), von Savigny (²1996, S. 308), und Hacker (1996, S. 653), welch letzterer die konkreteste Evidenz anführt: in MS 116, S. 266, benutzte Wittgenstein selbst (allerdings mit anderem Kontext) die Formulierung „Das Meinen entwickelt sich“. Elizabeth Anscombe allerdings übersetzt ‚Meinung‘ mit ‚*opinion*‘ (Wittgenstein 2001). Eine gute englische Übersetzung,

allerdings zweifelhaft. Laut von Savigny (Kommentar zu §§ 186 und 666) handelt es sich hier ‚wohl‘ bzw. ‚möglicherweise‘ um einen Anglizismus. Mir scheint es sich hierbei aber trotz der unmittelbaren Nähe des substantivierten ‚Meinen‘ um die gewöhnliche deutsche (also erkenntnistheoretische) Bedeutung von ‚Meinung‘ zu handeln, da ‚Meinung‘ parallel zu ‚Glaube‘ und mit ‚daß‘-Satz konstruiert wird.⁴

Eine weitere Stelle, an der eine unkonventionelle Lesart zu diskutieren wäre, besteht meines Erachtens in

§ 241. „So sagst du also, daß die Übereinstimmung der Menschen entscheide, was richtig und was falsch ist?“—Richtig und falsch ist, was Menschen *sagen*; und in der *Sprache* stimmen die Menschen überein. Dies ist keine Übereinstimmung der Meinungen, sondern der Lebensform.

Mir scheint hier die Deutung von ‚Meinungen‘ als ‚Bedeutungen‘ oder ‚Sinne‘ zumindest möglich, da Wittgenstein sich auf das mit sprachlichen Ausdrücken Gemeinte zu beziehen scheint. Die im darauffolgenden § 242 erwähnten ‚Übereinstimmung in den Definitionen‘ und ‚Übereinstimmung in den Urteilen‘ lassen sowohl eine Assoziation mit der sprachphilosophischen als auch mit der erkenntnistheoretischen Deutung zu.⁵ Allerdings wird in der Literatur stets angenommen, daß ‚Meinung‘ hier klar im erkenntnistheoretischen Normalsinn zu verstehen sei.

Nun zur Wertung. Nach Hackers (1996, S. 643) Exegese von § 639 hat Wittgenstein dort ebenso wie in § 186 das Wort ‚Meinung‘ mißbraucht: „W. was here misusing the word ‚Meinung‘, most likely misled by the English ‚meaning““. In der Exegese von § 666 (1996, S. 711) wird der Mißbrauch dann als „Anglizismus“ namhaft gemacht. Nach von Savigny (2019, 228) ist der Gebrauch von ‚Meinung‘ in § 186 wegen der Hervorhebung ironisch,⁶ derselbe „Anglizismus“ sei jedoch auch ohne Ironie in § 639, in § 666 und wohl auch in § 438 zu finden. In den Kommentaren zu §§ 638f. und § 666 wird der Anglizismusbefund bekräftigt (von Savigny 2019, 307f., 332). Für von Savigny ist dies eindeutig:

„Meinung“ kann im Deutschen sonst nur (als Verbalsubstantiv zu „meinen“ in der Bedeutung „glauben“) dasselbe wie „Ansicht“ heißen: „Würden jetzt bitte alle nacheinander ihre Meinung äußern?“ [...] „Meinung“ im Sinne von „was man mit einem Ausdruck sagen will“ gibt es im Deutschen – anders als für „meaning“ im Englischen – nicht. (von Savigny 1998, S. 98)⁷

die sich ja notwendigerweise für oder gegen die Übersetzung von ‚Meinung‘ als ‚opinion‘ entscheiden muß, ist immer ein nützliches Indiz für mögliche Interpretationen.

⁴ Anscombe übersetzt wieder ‚opinion‘ und ‚opining‘. Ebenso geht Hacker (1996, S. 92) davon aus, daß ‚Meinung‘ hier die Normalbedeutung hat.

⁵ Man ist verführt, die ‚Meinungen‘ von § 241 mit den ‚Urteilen‘ von § 242 zu parallelisieren. Baker und Hacker (1985, S. 256) weisen aber zu Recht auf die Schwierigkeit der Beziehung zwischen diesen beiden Paragraphen hin.

⁶ In von Savigny (1998, 98, Fußnote 3) wird ‚Meinung‘ in § 186 als ‚klarerweise ironisch‘ bezeichnet.

⁷ Von Savigny verweist einige Zeilen weiter oben, in einem anderen Zusammenhang, auf Grimms Wörterbuch von 1885. Wir werden unten sehen, daß dieses Wörterbuch die soeben zitierte Behauptung von Savigny nicht stützt.

Die Standarddeutung Wittgensteins legt diese wenigen abweichenden Verwendungen des Wortes ‚Meinung‘ in den *Philosophischen Untersuchungen* mithin als sprachliche Ausrutscher aus, die sich ergeben haben, weil sich Wittgenstein zu sehr der englischen Sprache ausgesetzt hatte und deshalb ‚Meinung‘ unbedacht wie ‚*meaning*‘ verwendete. Ich möchte in diesem Aufsatz gegen diese Deutung Stellung beziehen. Erstens war Wittgenstein ein viel zu genauer, die Sprache ganz aktiv und bewußt einsetzender Philosoph, als daß ihm irgendwelche Anglizismen versehentlich unterlaufen wären. Diese Behauptung werde ich nicht weiter untermauern. Dagegen werde ich zweitens Evidenz anführen, daß ‚Meinung‘ in der heute als abweichend empfundenen sprachphilosophischen Lesart von Wittgenstein selbst in anderen Schriften ganz bewußt und systematisch gebraucht wurde. Drittens ist es nicht so klar, daß es sich hierbei um einen Anglizismus handelt, sondern Wittgenstein konnte sich hier auf eine alte, nicht unbeträchtliche Tradition im Gebrauch der deutschen Standardsprache stützen (inwieweit er tatsächlich diesen alten deutschen Gebrauch internalisiert hatte, bleibt allerdings Spekulation). Nachdem die Assoziation von ‚Meinung‘ und ‚*meaning*‘ als deutlich weniger arbiträr erwiesen ist als von den Kommentatoren unterstellt, versuche ich der hermeneutischen Default-Annahme ‚ein Wort – eine Bedeutung‘ ein möglichst großes Gewicht zu geben. Ich schließe den Aufsatz mit einigen – naturgemäß nur skizzenartigen – Bemerkungen über mögliche inhaltliche Brücken von der (im erkenntnistheoretischen Standardsinn verstandenen) Meinung zur (sprachphilosophisch relevanten) *meaning* zu kommen. Dieses an sich reizvolle Unternehmen läßt sich in expliziter Form allerdings nicht auf Wittgenstein zurückführen. Es finden sich in seinen Schriften, soweit ich sehe, nur wenige und verstreute einschlägige Bemerkungen. Ob man es aber als implizit in seinen philosophischen Grundeinstellungen angelegt interpretieren kann, dies mag eine Fragestellung für weitere Untersuchungen sein.

3. Wittgenstein gebraucht ‚Meinung‘ nicht zufällig in abweichendem Sinn

In den *Philosophischen Untersuchungen* mag es tatsächlich so aussehen, als wären die vier bis fünf oben zitierten Belegstellen nur aufgrund von „sprachwidriger Verwendung“ oder unbeabsichtigten „Anglizismen“ aufzuweisen. Zu isoliert stehen sie in den doch umfänglichen *Philosophischen Untersuchungen*. Ich glaube jedoch nicht, daß sich dieser erste Eindruck halten läßt.

Schon relativ frühe Schriften Wittgensteins haben den Begriff der Meinung recht systematisch im unorthodoxen sprachphilosophischen Sinn verwendet. Man sehe die folgenden Textstellen aus dem Manuskriptband IV (MS 108) zum Buchprojekt der *Philosophischen Bemerkungen*:

Die Meinung des Zeichens kann man nur erklären indem man Zeichen gebraucht also dem ersten Zeichen weitere hinzufügt. Dieses Zeichen kann man wieder nur durch Zeichen erklären etc. (MS 108, S.224; Wiener Ausgabe, Bd. II, 289)

Auf die Frage „was meinst Du“ muß zur Antwort kommen: p; und nicht „ich meine das, was ich mit ‚p‘ meine“.

D.h. die Meinung, soweit sie nicht erklärt werden kann, ist ein Nichts. (Und die Meinung ist der Sinn des Satzes.) (MS 108, S.247; Wiener Ausgabe, Bd. II, 301f.)

Eine Meinung (d.h. ein Sinn) die man nicht erklären kann geht uns nichts an/interessiert uns nicht/denn ihr kann man auch nicht zuwiderhandeln. (MS 108, S.259; Wiener Ausgabe, Bd. II, 308)

Wenn man sich nur/immer/ in einem Sprachsystem ausdrückt und also was ein Satz meint nur durch Sätze dieses Systems erklärt, so fällt am Schluß die Meinung ganz aus der Sprache, also aus der Betrachtung, heraus und es bleibt die Sprache das einzige was wir betrachten können. (MS 108, S.277; Wiener Ausgabe, Bd. II, 319).

Diese Sätze wurden zwischen dem 20. und dem 31. Juli 1930 geschrieben. Dies zeigt einerseits, daß ‚Meinung‘ im uns interessierenden abweichenden Sinn (bzw. Sinnen) zu dieser Zeit eine zentrale Rolle in längeren, relativ gut zusammenhängenden Passagen spielte. Andererseits erscheint die These des Anglizismus nicht als besonders plausibel, war Wittgenstein doch nach langen Jahren als Soldat, Volksschullehrer und Architekt erst im Jahr 1929 nach Cambridge zurückgekehrt.

Die Losung

Das Verstehen, die Meinung, fällt aus unserer Betrachtung heraus (*Big Typescript*, S.1; Wiener Ausgabe, 15).

bildet dann den Titel des allerersten Abschnitts im *Big Typescript* des Jahres 1933. Dieselbe Idee kehrt wieder in der vermutlich aus dem Jahre 1934 stammenden *Philosophischen Grammatik*,⁸ die wieder eine ganze Anzahl von Stellen mit für uns heute (aber – wie wir inzwischen wissen – nicht für Wittgenstein) untypischer Verwendung von ‚Meinung‘ aufweist. Die folgende Auswahl ist nicht vollständig:

Man kann sagen: Die Meinung fällt aus der Sprache heraus; denn was ein Satz meint wird wieder durch einen Satz gesagt. (S. 41, § 3)

Die Grammatik des Wortes „meinen“ zu verstehen, muß man sich fragen, was ist das Kriterium dafür, daß ein Ausdruck *so* gemeint ist. Was soll als Kriterium der Meinung betrachtet werden? – (S. 45, § 7)

Es scheint nun irgendwie, als würde man die Intention von außen betrachtet nie als *Intention* erkennen; als müßte man sie selbst meinen um sie als Meinung zu verstehen. (S. 143, § 96, ähnlich S. 156, § 107)

Freilich, sofern das Meinen eine spezifische Erfahrung ist, wird man keine andere „meinen“ nennen. Nur erklärt keine Besonderheit der Empfindung die Richtung der Meinung. Und wenn wir sagen „von außen betrachtet kann man die Intention nicht als Intention erkennen etc.“, so wollten wir auch gar nicht sagen, die Meinung sei eine besondere Erfahrung, sondern sie sei nicht etwas was geschähe oder uns geschähe (denn das wäre ja tot) aber etwas was wir tun. (S. 156, § 107)

Der Begriff der Meinung wird hier wieder zusammengebracht mit den Begriffen des Meinens, der Bedeutung und vor allem der Intention. An all diesen Stellen ist klar, daß

⁸ Die *Philosophische Grammatik* ist eine Umarbeitung des *Big Typescript* und wurde zuerst 1969 von Rush Rhees herausgegeben.

„Meinung“ nicht im Sinne von „Ansicht“ oder „Vermuten“ oder „Glauben“ gebraucht wird.

4. Die sprachphilosophische Bedeutung von „Meinung“ hat Tradition im Deutschen

Die Anglizismusthese ist durch den Verweis auf das Datum, an welchem Wittgenstein nach England zurückkehrte, natürlich noch nicht vom Tisch. Ich möchte nun ein weiteres Argument gegen diese schnelle Entledigung des Wittgensteinschen Gebrauchs von „Meinung“ anführen. Aus heutiger Sicht erscheint der sprachphilosophische Gebrauch von „Meinung“ zweifellos sehr ungewöhnlich. Aber tatsächlich war und ist bis in die junge Vergangenheit hinein „Meinung“ gelegentlich genau so in Gebrauch gewesen. Die entsprechende Tradition beginnt spätestens mit der Ausformung der frühneuhochdeutschen Sprache:

Die weyse ist, das man wenig wort mache, aber vill und tieffe meynungen oder synnen. Jhe weniger worth, jhe besser gepet, Jhe meer wort, jhe erger gepet: wenig wort und vil meynung ist Christlich, vill wort und wenig meynung ist heydenisch. (Luther 1519, S. 81)

Also habe ich hie Roma. 3. fast wol gewist, das ym Lateinischen und krigischen text das wort „solum“ nicht stehet, und hetten mich solchs die papisten nicht dürffen leren. War ists. Dise vier buchstaben *sola* stehen nicht drinnen, welche buchstaben die Eselsköpff ansehen, wie die kue ein new thor, Sehen aber nicht, das gleichwohl die meinung des text ynn sich hat, und wo mans wil klar und gewaltiglich verteutschen, so gehoret es hinein [...] (Luther 1530, S. 636f.)

Auch im 18. und 19. Jahrhundert bleibt im Deutschen die Möglichkeit erhalten, „Meinung“ im Sinne von „Bedeutung“ oder „Absicht“ zu verwenden.⁹

Je geschwinder er (= der Dichter) seinen Zuhörern verständlich wird, desto geschwinder kann er sie interessieren. Diesen Vorteil hat auch der Maler, wenn uns sein Vorwurf nicht fremd ist, wenn wir mit dem ersten Blicke die Absicht und Meinung seiner ganzen Komposition erkennen. (Gotthold E. Lessing, *Laokoon oder Über die Grenzen der Malerei und Poesie*, 1766)

(Bürger treten herein, Stangen in der Hand, Wehren an der Seite.)

Götz. Was soll das?

Rat. Ihr wollt nicht hören. Fangt ihn!

Götz. Ist das die Meinung? (Johann W. v. Goethe, *Götz von Berlichingen*, 1773, 4. Akt)

Königin. So hab' ich Sie gewollt!

Das war die große Meinung seines Todes! Mich wählte er zu seines letzten Willens Vollstreckerin.

Ich mahne Sie. Ich werde Auf die Erfüllung dieses Eides halten.

(Friedrich v. Schiller, *Don Carlos*, 1787, 5. Akt)

Die jungen Leute [...] waren oder wurden vielmehr gute Kameraden in der vollsten Meinung des Wortes. (Wilhelm Raabe, *Der Schüdderump*, 1870)

⁹ Eine Luther-Stelle sowie die Nachweise von Lessing, Goethe und Schiller finden sich in dem Artikel „Meinung“ im 1885 erschienenen Band VI des Grimmschen Wörterbuchs.

Diese Autoren dürften der Anglizismen unverdächtig sein. Die Bereitwilligkeit, von der „abweichenden“ Bedeutung von ‚Meinung‘ Gebrauch zu machen, zeigt sich bei deutschen Denkern noch mehr als bei deutschen Dichtern. Hier sind einige Kostproben aus der Philosophie des 20. Jahrhunderts:

Sicher aber ist, daß jede Aussage, ob sie nun in Erkenntnisfunktion steht [...] oder nicht, ihre Meinung hat, und daß sich in dieser Meinung, als ihr einheitlicher spezifischer Charakter, die Bedeutung konstituiert. [...] In einer Aussage z.B. geben wir unserem Urteil Ausdruck (wir geben es kund), aber auch Wahrnehmungen und sonstigen sinnerfüllenden, die Meinung der Aussage veranschaulichenden Akten. (Husserl 1901, S. 50f.)

Man hat den Wahrheitsbegriff der Pragmatisten beföhdet, weil man in ihm eine Verfälschung der ursprünglichen Meinung des Wortes „Wahrheit“ zu finden glaubte. (Jacoby 1909, S. 15)

Die eigenen Begriffe bei der Auslegung vermeiden zu wollen, ist nicht nur unmöglich, sondern offener Widerstand. Auslegen heißt gerade: die eigenen Vorbegriffe mit ins Spiel bringen, damit die Meinung des Textes für uns wirklich zum Sprechen gebracht wird. (Gadamer³1972, S. 374f.)

Am systematischsten für die Zwecke der Semantik und Sprachphilosophie benutzt hat den Begriff der Meinung der Linguist Harald Weinrich (⁶2000):

Er [der Sprecher] hat also, während er sich der *Bedeutung* bedient, eine *Meinung*, die nicht mit dieser identisch ist. [...] Jede Meinung, so können wir die vier Korollarsätze der Semantik zusammenfassen, ist also engumgrenzt, präzise, individuell und konkret. [...] (S. 20)

Bedeutung und Meinung sind die beiden Grundbegriffe der Semantik. (S. 21)

Denn gegenüber der tausendförmigen Liebe gibt es nicht nur das eine Wort „Liebe“, sondern auch tausend Sätze um die Liebe. Und während die Bedeutung des Wortes „Liebe“ immer gleich ist, sind die Meinungen des Wortes „Liebe“ in allen Sätzen verschieden. Nicht in zweien sind sie gleich. Der Satz ist die Brücke zwischen Bedeutung und Meinung. Der Satz, mitsamt dem weiteren Kontext und der umgebenden Situation, grenzt die (weitgespannte, vage, soziale, abstrakte) Bedeutung auf die (engumgrenzte, präzise, individuelle, konkrete) Meinung ein. (S. 22)

Man sieht jedenfalls, wie der Kontext aus der Bedeutung eines Wortes seine Meinung macht. Er schneidet gleichsam aus der weiten Bedeutung Teile heraus, die mit den Nachbarbedeutungen des Satzes nicht vereinbar sind. Was nach allen Schnitten übrigbleibt, ist die Meinung. (S. 23)

Das kranke Kind also, das dem konsultierten Arzt sagt: „Ich habe ganz schlimmes Fieber“, gibt diesem Wort mittels Kontext und Situation eine so präzise Meinung, wie sie der Begriff „Fieber“ in einer wissenschaftlichen Abhandlung niemals haben kann und vor allem auch nicht haben darf, wenn er ein Terminus der allgemeinen Wissenschaft bleiben soll. (S. 32)

Wir konnten bisher zeigen, daß Wittgenstein das Wort ‚Meinung‘ nicht versehentlich, sondern systematisch in der sprachphilosophischen Bedeutung gebraucht und daß sich in der Geschichte der deutschen Sprache genügend Belegstellen finden, die gegen eine pauschale Erklärung dieses Gebrauchs als Idiosynkrasie oder Anglizismus sprechen. Damit ist natürlich noch nicht sehr viel geleistet. Wir wenden uns nun, wenngleich nur skizzenhaft, der Frage zu, ob aus diesen wortsemantischen Beobachtungen ein philosophischer Gehalt zu gewinnen ist. Es ist hierin immerhin ein Hinweis darauf zu vermuten,

daß zwischen der erkenntnistheoretischen und der sprachphilosophischen Deutung von ‚meinen‘ und ‚Meinung‘ mehr steckt als eine kontingente Polysemie.

5. Von ‚Meinung‘ zu ‚*meaning*‘: Inhaltliche Brücken über Wittgenstein hinaus

Das sonderbar mehrdeutige Schicksal von ‚meinen‘, also eines einzigen Wortes, gibt Anlaß, sich mit Gedanken über einen möglicherweise dahinter stehenden, inhaltlichen Zusammenhang auseinander zu setzen. Wir werden nun nach Gründen für die Aufspaltung seiner Bedeutung bzw. die klare Dissoziation der praktisch identischen Wörter ‚Meinung‘ und ‚*meaning*‘ im Deutschen bzw. Englischen suchen – auch wenn, wie ich meine, bei Wittgenstein selbst diese Erklärung nicht zu finden ist. In aller gebotenen Kürze seien nun vier mögliche Argumentationsstränge angesprochen.

Erstens gibt uns, wie bereits erwähnt, die Geschichte der Wortverwendung einen Hinweis. Die freilich viele Ausnahmen kennende Interpretationsmaxime ‚ein Wort – eine Bedeutung‘ suggeriert zumindest, daß den beiden von uns unterschiedenen Hauptvarianten des Meinens eine allgemeinere Struktur oder ein gemeinsames Problem zugrunde liegt.¹⁰

Zweitens gibt es das erst nach Wittgensteins Tod, vor allem durch Quine, Davidson und Lewis ins allgemeine philosophische Bewußtsein getretene Problem der „radikalen Interpretation“. Bei dem initialen Versuch, Mitglieder einer völlig fremden Lebens- und Sprachkultur zu verstehen, müssen immer mehrere Faktoren gleichzeitig fixiert werden, und zu diesen Faktoren gehören prominent die Meinungen des Sprechers (das was er glaubt) sowie die Bedeutungen der von ihm benutzten sprachlichen Ausdrücke (das was er sagt). Variiert man die Bedeutungen der sprachlichen Elemente, so kommt man im allgemeinen zu anderen Meinungen, wenn man die Sinnhaftigkeit, Wahrheit und Rationalität der zu interpretierenden (Sprech-)Handlungen maximieren will. Und daß Sinnhaftigkeit, Wahrheit und Rationalität maximiert werden sollen, gehört nach Meinung vieler Autoren gerade zu den zentralen hermeneutischen Grundmaximen (die in der Literatur als Billigkeits-, Nachsichts- oder Rationalitätsmaximen bekannt sind). Eine Andeutung solcher Gedanken findet man in Wittgensteins *Big Typescript* (S. 34f.; Wiener Ausgabe, S. 36f.):

Das Problem äußert sich auch in der Frage: Wie erweist sich ein Mißverständnis? Denn das ist dasselbe wie das Problem: Wie zeigt es sich, daß ich richtig verstanden habe? Und das ist: Wie kann ich die Bedeutung erklären?

Es fragt sich nun: Kann sich ein Mißverständnis darin äußern, daß, was der Eine bejaht, der Andere verneint?

Nein, denn dies ist eine Meinungsverschiedenheit und kann als solche aufrecht erhalten werden. Bis wir *annehmen*, der Andere habe Recht....

¹⁰ In diesem Zusammenhang kann man natürlich auch darüber spekulieren, ob Wittgenstein an manchen Stellen (wie evtl. in den §§ 241, 438 und 639 der *Philosophischen Untersuchungen*) bewußt mit der Doppeldeutigkeit von ‚Meinung‘ gespielt hat.

Wenn ich also, um das Wort „lila“ zu erklären, auf einen Fleck zeigend sage „dieser Fleck ist lila“, kann diese Erklärung dann auf zwei Arten funktionieren? einerseits als Definition, die den Fleck als Zeichen gebraucht, andererseits als Erläuterung? Und wie das letztere? Ich müßte annehmen, daß der Andere die Wahrheit sagt und dasselbe sieht, was ich sehe. [...]

Ich könnte sagen: Wenn das, was A dem B erzählt, die Wahrheit ist, so muß das Wort „lila“ diese Bedeutung haben.

Ich kann diese Bedeutung also auch quasi hypothetisch annehmen und sagen: wenn ich das Wort so verstehe, hat A Recht. Aber dem „so“ entspricht eine Hinweisende Definition.

Man sagt: „Ja, wenn das Wort *das* bedeutet, so ist der Satz wahr“.

Die wichtige Rolle der Wahrheitsunterstellung bei der Interpretation scheint hier durch, ohne daß Wittgenstein sie allerdings systematisch ausgeführt hätte. Zu dieser Thematik gibt es eine reichhaltige Diskussion, weshalb ich auf eine eingehende Behandlung an dieser Stelle verzichten möchte.¹¹

Drittens kann man sich ein inhaltliches Übergangsphänomen zwischen dem Ausdrücken einer Meinung (*opinion*) und dem Äußern, wie man etwas meint (*meaning*), auch ohne Verwendung eines Wortes wie ‚meinen‘ klarmachen. Am besten geschieht dies anhand eines Beispiels. Man vergleiche den Satz

(1) ‚Ich meine, daß Pias Augen grün sind.‘

mit dem Satz

(2) ‚Pias Augen sind grün.‘

Mit (2) behauptet der Sprecher normalerweise etwas, was er für wahr hält, was er glaubt oder meint. Er bringt mit dieser Behauptung seine Meinung (im heutigen Standardsinne des Wortes) zum Ausdruck. Mit (1) ist das ebenfalls möglich. Diese explizite Form bringt aber gleichzeitig eine Kennzeichnung des Gesagten als bloße Meinung (*opinion*) mit sich, und es ist unklar, ob der Sprecher damit wirklich eine kategorische Behauptung machen will. Die Betonung würde in diesem Fall auf dem Wort ‚meine‘ liegen und eine epistemische Unsicherheit, etwa aufgrund undeutlicher Erinnerung oder Beobachtung bei schummerigem Kerzenlicht, signalisieren.

Wenn der Sprecher den Satz (1) äußert, während er bei hellem Tageslicht geradewegs in Pias Augen blickt, dann bringt er ebenfalls eine Meinung zum Ausdruck (wenngleich es nicht mehr so klar ist, ob das im heutigen Standardsinne des Wortes geschieht). Auch in dieser Situation könnte es sich um epistemische Unsicherheit handeln. Der Sprecher versucht vielleicht forschend *herauszufinden*, auf welcher Seite einer als objektiv angenommenen Grenze des Grünen sich Pias Augen denn nun befinden (es muß sich dann offenbar um einen ganz knappen Grenzfall handeln). Ebenso sinnvoll ist die Äußerung aber als Beitrag zu einer Diskussion über die semantische *Grenzziehung* des vagen Prä-

¹¹ Siehe etwa Scholz (1999) und Hoeschen (2002). Eigene Versuche, diesen Zusammenhang von Bedeutung und Meinung in den Griff zu bekommen, habe ich in Rott (2000, 2004) vorgelegt.

dikats ‚grün‘. Der Sprecher kann mit (1), insbesondere wenn er eine kontrastive Betonung auf ‚ich‘ oder auf ‚grün‘ legt, kundgeben, daß sich sein Gebrauch dieses Farbprädikats von dem des Angesprochenen unterscheidet – eben dadurch, daß Pias Augen für ihn in die Extension von ‚grün‘ gehören (während letzterer Pias Augen vielleicht grau findet).

Die interessante Beobachtung ist aber die, daß auch die nicht-eingebettete Aussage dazu dienen kann, einen semantische Punkt zu machen. Die Unsicherheitsmarkierung entfällt mit dem Wegfall des Worts ‚meinen‘, deshalb wird es sich hier nicht um eine kontroverse Grenzziehung des Grünen handeln, sondern eher um eine Erläuterung dessen, was ‚grün‘ bedeutet, was mit ‚grün‘ gemeint ist, durch Verweis auf Pias Augen (die dann wohl als paradigmatische Beispiele des Grünen geeignet sind).¹²

Viertens kann man schließlich den Übergang von ‚Meinung‘ zu ‚meaning‘ auch auf metatheoretischer Ebene nachzuvollziehen suchen.

Beginnend mit dem gewöhnlichen Begriff der *Meinung* betrachten wir den Satz

(I) *S* meint, daß *p*.

Paraphrasiert werden kann dieses „meinen, daß“ mit „der Ansicht sein, daß“ oder „glauben, daß“. Wichtig ist, daß als Objekt der Einstellung nur ein Satz oder eine Proposition *p* in Frage kommt. Das Meinen in diesem Sinne kann rein mental (dispositional) bleiben, es ist passiv und nicht an Interaktionssituationen gebunden. Manifest oder erkennbar wird es erst in Handlungen.

Eine zweite Art des Meinens ist durch das folgende Format gegeben.

(II) *S* meint mit *X* das-und-das (*Y*).

In einer gewissen Hinsicht ist (II) allgemeiner als (I), denn in (I) kann mit *Y* nicht nur ein Sachverhalt oder eine Proposition, sondern auch ein Gegenstand, ein Akt oder ein Ereignis oder irgendeine andere Entität gemeint sein.¹³ (II) ist aber insofern weniger

¹² Für dieses Argument scheinen sich Farbprädikate besonders gut zu eignen. Vgl. die oben bereits teilweise wiedergegebene Diskussion des Satzes ‚dieser Fleck ist lila‘ im *Big Typescript* (S.35; Wiener Ausgabe, S. 36). Vgl. auch § 429 und Teil II, xi (S. 572–574) der *Philosophischen Untersuchungen*.

¹³ Wir enthalten uns, wie gesagt, in diesem Abschnitt aller Sorgen darüber, ob unsere Erläuterungen Wittgensteins Billigung finden würden. Daß ‚*Y*‘ in der Formulierung von (II) selbst wieder ein sprachlicher Ausdruck (der Metasprache) ist, paßt aber ausgezeichnet zum Wittgensteinschen Diktum

Die Meinung fällt aus der Sprache heraus; denn was ein Satz meint wird wieder durch einen Satz gesagt.

(*Philosophische Grammatik*, S. 41, § 3)

Die Erklärung der Bedeutung von *X* (in Worten der Metasprache, insbesondere durch *Y*) erklärt per Definitionem, was die Bedeutung von *X* ist:

„Die Bedeutung des Wortes ist das, was die Erklärung der Bedeutung erklärt.“ (*Philosophische Untersuchungen* § 560, im Original zwischen Anführungszeichen)

In Verallgemeinerung dieser Wittgenstein-Zitate ist es für die Formulierung von (II) aber unerheblich, ob *X* ein (geäußertes) Satz, ein (geäußertes) Wort oder eine andere sprachliche oder nichtsprachliche Handlung ist.

allgemein, als das X eine öffentliche Handlung bezeichnen soll, worunter natürlich auch sprachliche Äußerungen zu subsumieren sind. Ein typischer Fall liegt vor, wenn ein Sprecher mit dem Aussprechen des Satzes ‚ p ‘ meint, daß p . Meinen in diesem Sinne ist aktiv und an eine Interaktionssituation gebunden. (Das Meinen unter (I) war demgegenüber, wie gesagt, überhaupt nicht an eine Äußerung gebunden.) Gute Paraphrasen für dieses Meinen sind ‚sagen (wollen)‘, ‚zu verstehen geben (wollen)‘, ‚zum Ausdruck bringen (wollen)‘ oder auch – besonders wenn Y kein Satz ist – ‚sich beziehen auf‘. Der zuverlässigste Indikator dieser Art des Meinens besteht aber in der Phrase ‚mit X ‘.

Dieses zweite Konzept des Meinens setzt auf eine Verstehensleistung, die den Transfer von der öffentlichen Handlung zur Intention besorgt. Dies birgt natürlich die Gefahr von Mißverständnissen, doch bleibt beim Auftreten eines Mißverständnisses dem Sprecher immer noch die Reklamation ‚Ich habe X doch nicht *so* gemeint.¹⁴ Gerade dieser Rückzug auf individuelles Meinen wird, so scheint mir, mit dem Konzept von ‚*meaning*‘ (Bedeutung) ausgeschlossen. Der paradigmatische, im Deutschen nicht mehr mit dem Wortstamm von ‚meinen‘ ausdrückbare Satz ist

(III) X bedeutet Y .

Bedeutung ist immer schon etwas sozial Konstituiertes, sie gilt innerhalb der Sprach- oder Lebensgemeinschaft und abstrahiert von der Person des Sprechers bzw. Handelnden (X kann auch eine außersprachliche Handlung sein). Wenn X Y bedeutet und wenn sich ein Sprecher oder Handelnder gemäß den Regeln der jeweiligen Gemeinschaft verhält, dann meint der Sprechende oder Handelnde mit X ipso facto Y . Reklamiert er hinterher, es doch nicht *so* gemeint zu haben, dann hat er einen Fehler gemacht und sich temporär außerhalb seiner Sprach- oder Lebensgemeinschaft gestellt. Seine Handlung X hat auch ohne seine Intention Y bedeutet oder „besagt“.

In der hier vorgeschlagenen Darstellung markieren ‚Meinung‘ und ‚*meaning*‘ zwei verschiedene zweistellige Abstraktionen der mit (II) kennzeichnenden dreistelligen Relation des Meinens.

6. Résumé

Daß Wittgenstein das Wort ‚Meinung‘ abweichend von der deutschen (auch philosophischen) Standardsprache in einem sprachphilosophischen Sinne gebraucht hat, kann zu werten sein entweder als Indiz für den schlechten Einfluß, den sein jahrelanger Aufenthalt in England auf seinen Gebrauch der deutschen Sprache ausgeübt hat, oder aber als Hinweis auf einen Zusammenhang zwischen den sprachphilosophischen und erkenntnistheoretischen Lesarten von ‚meinen‘ und ‚Meinung‘. Ich habe argumentiert, daß die erste Option wohl zu kurz greift. Die letztere Option ist, wenngleich von Wittgenstein offenbar nicht selbst ergriffen, die philosophisch interessantere, und sie hat den Vorteil, daß sie die als Default brauchbare Faustregel ‚Ein Wort – eine Bedeutung‘ wahrte. An-

¹⁴ Eine wichtige Variante von (II) ist: ‚ S meint X so-und-so (als Y).‘

hand zahlreicher Belegstellen habe ich versucht, eine systematische bedeutungstheoretische Lesart von ‚Meinung‘ sowohl im Werk Wittgensteins als auch bei anderen Autoren aufzuweisen. Schließlich habe ich vier Vorschläge für einen Brückenschlag zwischen den scheinbar so disparaten Lesarten von ‚Meinung‘ und ‚meaning‘ skizziert.

Literatur

- Baker, Gordon, und Peter Hacker (1985): *Wittgenstein: Rules, Grammar and Necessity. An Analytical Commentary on the Philosophical Investigations*, Band 2, Oxford: Blackwell.
- Gadamer, Hans-Georg (³1972): *Wahrheit und Methode*, Tübingen: Mohr 1960, dritte Auflage 1972.
- Hacker, Peter (1996): *Wittgenstein: Meaning and Will. An Analytical Commentary on the Philosophical Investigations*, Band 4, Oxford: Blackwell.
- Hallett, Garth L. (1977): *A Companion to Wittgenstein's „Philosophical Investigations“*, Ithaca: Cornell University Press.
- Hoeschen, Oliver (2002): *Verstehen und Rationalität*, Paderborn: Mentis.
- Husserl, Edmund (1901): *Logische Untersuchungen*, Band 2, Hamburg: Meiner 1992.
- Jacoby, Günther (1909): *Der Pragmatismus: Neue Bahnen in der Wissenschaftslehre des Auslands*, Leipzig: Dürr.
- Luther, Martin (1519): „Auslegung deutsch des Vater unnsere fuer dye einfeltigen leyen“, in *D. Martin Luthers Werke*, Kritische Gesamtausgabe (Weimarer Ausgabe), Band 2, Weimar: Böhlau 1884 (1966), S. 80–130.
- Luther, Martin (1530): „Sendbrief vom Dolmetschen“, in *D. Martin Luthers Werke*, Kritische Gesamtausgabe (Weimarer Ausgabe), Band 30.2, Weimar: Böhlau Nachfolger 1909 (1964), S. 632–646.
- Rott, Hans (2000): „Billigkeit und Nachsicht“, *Zeitschrift für philosophische Forschung* 54, S. 23–46.
- Rott, Hans (2004): „Vom Fließen theoretischer Begriffe: Begriffliches Wissen und theoretischer Wandel“, *Kant-Studien* 95, S. 29–52.
- Scholz, Oliver (1999): *Verstehen und Rationalität*, Frankfurt: Klostermann.
- von Savigny, Eike (²1994/²1996): *Wittgensteins Philosophische Untersuchungen. Ein Kommentar für Leser*, 2 Bände, zweite, völlig überarbeitete und vermehrte Auflage.
- von Savigny, Eike (1998): „Wie Sprecher Ausdrücke meinen“, in ders. (ed.), *Ludwig Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen*, Berlin: Akademie-Verlag, S. 97–118.
- Weinrich, Harald (⁶2000): *Linguistik der Lüge*, Heidelberg: Lambert Schneider 1966, sechste Auflage München: Beck 2000.
- Wittgenstein, Ludwig (⁵1993): *Philosophische Grammatik, Werkausgabe*, Bd. 4, fünfte Auflage Frankfurt: Suhrkamp 1993.
- Wittgenstein, Ludwig (1994–1996): *Wiener Ausgabe – Studententexte*, Bde. 1–5 (= MSS 105–114), hrsg. v. Michael Nedo, Wien: Springer-Verlag.

- Wittgenstein, Ludwig (1997): *Philosophische Untersuchungen*, in L.W., *Werkausgabe*, Bd. 1, Frankfurt: Suhrkamp 1997, S. 225–580.
- Wittgenstein, Ludwig (2000): *The Big Typescript, Wiener Ausgabe*, Bd. 11 (= TS 213), hrsg. v. Michael Nedo, Wien: Springer-Verlag.
- Wittgenstein, Ludwig (2001): *Philosophical Investigations – The German text with a revised English translation*, übersetzt von G.E.M. Anscombe, dritte Auflage, Oxford: Blackwell.